

ds Chlapperläubli

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 27

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



ds Schlapperläubli



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neuenstrasse 9, entgegengenommen.

Sommerorgen.

Wärmer ist's, man fröstelt nur
Abends und am Morgen,
Und die Ferien machen schon
Meist den Menschen Sorgen.
Wo und wann, wie lang, wohin
Man den Kurs nun nähme,
Ohne daß die Schwindsucht auch
's Portemonnaie bekäme.

Mit Salutareisen ist
Nicht mehr viel zu wollen,
Weil, wenn man nach Frankreich geht,
Die Franzosen grollen.
Und so muß man sich zumeist
Mit der Schweiz befcheiden:
Wengen, Mürren, Gstaad,
Clarus oder Heiden.

So man weiblich, gibt es auch
Toilettenfachen,
Denn man muß der Mode doch
KonzeSSIONen machen.
Mancher Armeel muß noch rasch
Von dem Kleide scheiden,
Auch den Ausschnitt muß man meist
Breiter, tiefer schneiden.

Auch die Jup's heißt's meistens
Etwas enger nähen,
Und mit einem Seitenschlitze
Zierlich zu versehen.
Auch von unten noch ein Stück
„Kniefrei“ abzuschneiden,
Kurz den Jup, zum Teil schon durch
Pantalett' ersehen. Gotta.

„Drus und dünne!“

„Das wär mer no“, wäfflet d' Frau Müller
hin Gschirrwäsche vor sich an; „Ja, das wär
mer ömel jeh no! Da cha me der ganz Tag
vom früechen Morgue bis z' Nacht spät schaffe wie
nes Roß, jodaß me chum zum Schmuße chunt
und we me einisch z' Messe ni grad uf em Tisch
het, wenn är heichunt, so het er ein d' Füll
und b' Bequemlichkeit vor! Ja, bim tufig, das
wär mer jeh no!“ Sie schlägt das Gschir wie
Härdöpfu im Abwäschbecki umenand; der Chopf
isch fürzändrot vor Tübi; allpot tröchnet si denn
wieder d' Händ am Guchschurz ab, stummet vor
sich ane und dänkt geng wieder a ihri Arbeit,
a ihri Plag, die eifach leis Wend will näh.
„Wenn i wenigstens nume einisch für e paar
Wuche vo der Hushaltig furchönni“, so fahrt
sie wieder a; „ei Tag isch wie der ander es
Gspräng, es Gtag und es Gheg und doch glegt
me us der Arbeit nie drus use: choche, säge,
puze, wäsche, flicke — flicke, wäsche, puze, säge,
choche, so geihts mit hunderterlei Sache Jahr
us, Jahr i! Chum heisch s' Mul vom Mittag-
affe apugt, muesch a s' Nachtaffe dänke und we
das vorbi isch, plagisch bi scho wieder für s' morn-
drige Menu! Was gäb' i drum, wenn i nume
einisch drus und dünne chönni!“ Ja, drus und
dünne! I sch das nid zitevis alne ihre Wunsch?
Da üferet sich i allne Abeslage, i allne Ver-
hältnis, i allne Brief, i jedem Alter, bi groß
und chli! Scho s' Ghindli streckt sini Händli, es
möcht us em Wage, möcht uf d' Arme vo der
Muetter, möcht a Bode und chum het mes im
beschüßende Loufgitter, wotts wieder witerz,
wotts uf und dervo. — s' Schuelkind isch o nid
zriede mit em ewige Folge und Verne: „wenn
i de einisch us der Schuel bi, de fahrt ersch
s' schöne Läbe a!“ — Der Lehrling, d' Lehrtochter
süße unter ihrem Joch; drus und dünne isch
ihre Wunsch; fälber befähle, fälber meischtirere,
schaffe nume was em grad paßt! — D' Arbeiter
luege ou öppe scheel und niedlich uf Borgsekti

und Prinzipal; üserein leichte d' Arbeit und
die Fäberfächs chbi uf üsi Ghöschte julanze!
Drus und dünne us dem Betrieb wütsche sie
sich; d' Uzfriedeheit wörrget und bohret ihnene,
sie hei lei Ruch, sie guße und rumore, bis sie
d' Kündigung hei! — Der Prinzipal hingäge
versetzt sich z'rück i die früechere Jahr, woner no
Arbeiter, Agsteller gfi isch; et tret e kolossal
Burdi, e großi Verantwortung uf sich; er mueß
sorge, daß sini Arbeiter gnue Arbeit und Ver-
dienstcht hei; er mueß für d' Vstellige, für s' Material,
für günstige Zehouf und Berchouf vo sine
Produkt sorge! Er kennt lei Firabig, denn sini
Gedanke si im Geschäft und statt Verdienstcht
bringt's ihm schwäri Laste, schlaflosi Nacht
und zerrütteti Närke. — Drus und dünne! —
Der Lehrer möcht ou uf und dervo, zur Gut
us sogar möcht er fahre, wenn d' Schueler uflätig
und fräch sich benähme und we si nie wei be-
grieße, daß sie für sich und nid für e Lehrer
müesse lerne! — Der Zitigsverleger wett o öppe
drus und dünne, wenn d' Abonnente „refusé“
uf d' Nachnahme schriebe und der Schriftsteller
äbefalls, wenn sini „schweißtröpfende“ Manuskript
vo kem Verlag agnuh wärde. —

Drus und dünne — furt us dere Wält möcht
mängs alts Muetterli oder gebrächliche Ma,
wenn sie merke, daß sie überall, sogar bi de
eigete Ghind vorig si, wenn me se nume so
buldet, ne leis fründlichs Wort und chum
s' nödtigste Messe gönnt! —

Das gäb mer e schöni Dnig, we me bi
Uzfriedeheit und Aerger i Hushaltig und Bruef
geng wetti drus und dünne; da heißt's äbe
schlücke, der Aerger verbieße und vorwärts
kämpfe, denn müesse mir doch Sieger bliebe,
Sieger vor allem über üsi rebellischi Natur!
G. S. J.

Vom Schlapperläubli.

Im Schlapperläubli schlappert's
Und plappert's wie noch nie,
Es ist die reinste Jazzband-
Gequel-Kataphonie.
Doch schlappert auch die Jazzband
Und Dequing Compagnie,
Verbunden mit Bewirtung
Bis morgens in der Fröh.

Wenn schon die letzte Binte
Und der Bellevue-Balast,
Geschlossen ihre Türen
Vor'm allerletzten Gast,
Dann geht es in den Dancings
Noch immer flott und laut,
Und wird noch manches Drinking
In aller Ruh' verdaut.

Dort wird noch flott gewirtet,
Wenn sonst schon alles ruht,
— So weit es eben möglich
Bei Saxophongetut' —
Natürlich holt das Dancing
Durch's eig'ne Personal,
Erfrischende Getränke
Von neben — im Lokal.

Die Polizei ist machtlos,
Denn s' Dancing wird mit Glanz
Gerichtlich freigesprochen
Von jeglicher Instanz.
s' kommt doch über die Gasse
Jedwede Flüssigkeit,
Im Dancing nimmt zum trinken
Man eben nur sich Zeit.

Es quieken Megaphone
Dabei durch stille Nacht,
Und Saxophon und Trommel
Gewaltig Lärmen macht.

Im Schlapperläubli schlappert's
Denn Schlappern steht noch frei:
Doch nur bis zehn Uhr abends,
Sonst kommt die Polizei.

Schlapperchlange.

Goethe und der naschhafte Diener.

Als Goethe noch nicht lange in Weimar
weilte und noch nicht den Bedienten gefunden
hatte, der später viele Jahre um ihn war,
stand ein Diener in seinen Diensten, der sehr
naschhaft war, eine Eigenschaft, die der Dichter
besonders wenig schätzte.

Vor allem hatte es der Diener auf die
köstlichen Äpfel abgesehen, die Goethe von
dem Herzog zum Geschenk erhalten hatte.

Als die Zahl der edlen Früchte, obwohl der
Dichter nur an Sonntagen einen der Äpfel
zu verpeifen pflegte, rasch abnahm, beschloß
Goethe einen ungewöhnlichen Weg zu beschreiten,
um den Diener von seiner Leidenschaft zu heilen.

Er legte eine größere Anzahl der Äpfel,
die er zuvor gezählt hatte, an verschiedene
Stellen der Zimmer, annehmend, daß der Be-
diente beim Anblick der Früchte seine Begierde
nicht werde meistern können, besonders, da er
glauben mußte, daß es nicht auffallen werde,
wenn sich die Zahl der Äpfel um einen ver-
mindere.

Als Goethe heimkehrte und die Äpfel über-
zählte, fehlte einer.

Er stellte sich zu Tode erschrocken und rief
bestürzt: „Wer hat einen von den Äpfeln
gegessen?“

„Ich nicht!“ erwiderte der Diener.

„Desto besser“, fuhr Goethe fort, „denn
ich habe in sämtliche Äpfel, die ich aus dem
Keller holte, Arsenik getan, um mit ihnen die
Ratten, die sich seit emigen Wochen bemerkbar
machten, zu vergiften.“

Der Diener wurde totenbleich und wand
sich im Vorgefühl der erwarteten Schmerzen.

Goethe aber stößte ihm aus einer bereitgehal-
tenen Flasche eine solche Menge von Nizimöl
ein, daß hätte der Missetäter wirklich einen
vergifteten Apfel gegessen, die Wirkung nicht
furchtbarer hätte sein können.

Ueber die Abnahme seines Vorrates an
Äpfeln hatte der Dichter seit diesem Tage
nicht mehr zu klagen.

Väterchens Parfum.

Frau Schmidt, die eine kleine Grippe im An-
zug fühlte, nahm einen Schluck Kognack, um
das Uebel im Keim zu ersticken. Als sie ihrer
kleinen Gutenacht sagen kam und ihr den übli-
chen Kuß gab, meinte diese entrüstet: „Mutti,
du hast ja Väterchens Parfum benützt!“

Doppelt zurückgegeben.

Wirt: Nun, Herr Doktor, wie finden Sie unsere
Beefsteaks?“ Doktor: „Sehr klein für ihr Alter!“

„Ich kannte einen Künstler, der ein Spinnen-
gewebe so täuschend an die Decke malte, daß
das Dienstmädchen stundenlang versucht hat, es
herunterzubohlen.“

„Das glaube ich nicht.“

„Wieso denn, es gibt doch nachgewiesenermaßen
solche Künstler.“

„Das schon, aber keine solchen Dienstmädchen.“

„Gänschen, wenn ich dir zwei Äpfel gebe,
einen kleinen und einen großen, und dir sage,
du sollst deinem Bruder einen davon abgeben,
welchen gibst du dann her?“

„Das kommt darauf an, welchen von meinen
Brüdern sie meinen, den kleinen oder den großen.“